

spiele waren. England aber erklärte, daß es gemäß dem englisch-russischen Abkommen sich nicht einmischen dürfe!

Was aber darauf folgte, war etwas ganz unerwartetes. Die Bevölkerung Persiens revoltierte und führte nach heftigen Kämpfen den Aufstand in Teheran, der zweitgrößten Stadt Persiens, siegreich durch und setzte sogar eine eigene revolutionäre Regierung ein. Das war für England wie für Rußland eine geradezu betäubende Schlappe. Rußland wollte sofort die Grenze überschreiten und das revolutionäre Gebiet besetzen. Leben und Gut der dort wohnenden russischen Bürger, hieß es, wären gefährdet, und wie einst England zur Zeit der Revolte von Arabi Pascha, so besitze auch jetzt Rußland das Recht, ein Ende der Anarchie zu machen. Allein das Pländchen schlug fehl. Im nahen Osten hatte England kurz vorher seine Ehre für die türkische konstitutionelle Bewegung engagiert, und obendrein war die Session des englischen Parlaments im vollen Gange. Der Minister Grey konnte unmöglich die Pläne seines Freundes Tsvolski genehmigen, und der letztere war so gezwungen, von ihnen Abstand zu nehmen. Allein aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und als dem Beispiel von Teheran die dritte Großstadt Persiens, Isfahan, vor kurzem folgte, tauchte die Frage der russischen Intervention wieder auf. Diesmal wurde von der Gefährdung der Leben und Güter der russischen Bürger schon nicht mehr gesprochen. Umgekehrt! Es wurde offiziell in Petersburg verkündet, daß „gemäß den letzten Informationen“ die früheren Gerüchte von einer Gefahr für russische Bürger im nördlichen Teile von Persien völlig grundlos waren. Es wurde aber gemeldet, daß weder Rußland noch England zusehen könnten, wie der Schah durch seine reaktionäre Politik seine eigenen Untertanen zur Revolte treibe, und deshalb müsse der Zar einschreiten und dem Schah eine fortschrittlichere Politik aufzwingen! Jetzt also gilt es nicht mehr, dem Absolutismus, sondern den Revolutionären in ihrem Kampfe um die Verfassung zu helfen, wozu die geeigneten Mittel seien, die Staatsämter durch „europäische“ Ratgeber zu besetzen und dem persischen Staate die für eine Reformpolitik notwendigen Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

Das sind die letzten russischen Vorschläge, die in einer Denkschrift an das englische Kabinett jetzt förmlich überreicht worden sind. Die zarte Sorge Väterschens und seiner Ratgeber für das Wohl des persischen Volkes ist sehr rührend. Allein sogar für das „nonkonformistische Gewissen“ des englischen Liberalismus sind bloße Phrasen nicht genügend, und England fordert, daß Rußland wenigstens auch auf die Einberufung eines Parlaments in Teheran eingehe, das zwar nur ein Parlament im Stil der russischen Reichsduma sein dürfe, doch aber als Feigenblatt für die frommen Augen des englischen Liberalen Publikums dienen könne. Zweifelsohne wird Rußland darauf eingehen. Die persische Revolution erweist sich mit jedem Tage siegreicher, und wenn Rußland nicht bald einschreitet — und dazu ist der jetzige Moment, wo das englische Parlament nicht tagt, am geeignetsten — so wird seine Aufgabe später tausendfach schwieriger sein. Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß die jetzt zwischen den beiden Kabinetten schwebenden Verhandlungen zu einem Verständnis führen werden, auf Grund dessen, falls nicht noch andere Mächte sich einschalten, eine Intervention in Persien erfolgen wird. Ein Parlament, in einer veränderten Dumaform, wird, ephemerisch, vor dem russischen Agenten werden als „Ratgeber“ die Staatsdepartementsbesetzten, und Persien wird zu einem zweiten Ägypten werden. Und was werden dann die für die englische Freundschaft so begeisterten russischen Liberalen sagen?

## Zum Fall Noske.

Leider hat der Genosse Noske bisher noch nicht Gelegenheit genommen, der Darstellung der bürgerlichen Presse entgegenzutreten, wonach er sich nicht der Kommission freiwillig gestellt hat, sondern erst extra geholt werden mußte. Da gerade diese Darstellung den Abgeordneten Noske in einem höchst ungünstigen Lichte erscheinen läßt, so liegt es allerdings in seinem, wie

im Parteinteresse, wenn er so rasch wie möglich dieser ohne Frage großen Entstellung der Dinge ein Ende macht. Freilich, was er nun eigentlich verraten haben soll, darüber verläutelt bis heute auch in der bürgerlichen Presse noch kein Sterbenswortchen, und da das Deutsche Reich immer noch steht, so ist wohl die Annahme gestattet, daß es mit den verrätene „Staatsgeheimnissen“ nicht weit her ist. Damit soll natürlich die Handlungsweise Noskes nicht gerechtfertigt werden. Schon gestern wiesen wir darauf hin, daß wir die ganze Geheimnisträmerie der Regierungsvertreter in der Budgetkommission für ein kindisches Possenspiel halten, bei dem wir am liebsten sehen würden, daß unsere Vertreter ihm durch die vorher abgegebene Erklärung ein Ende machten, daß sie sich an dieser Geheimnisträmerie nicht beteiligen. Der Genosse Noske hat aber diese Erklärung nicht abgegeben, und unter diesen Umständen mußte er sich natürlich an die Verpflichtung zum Schweigen halten.

Was wir auch heute noch vernissen, das ist eine Erklärung des Bureau-Verwalters, Gutmann darüber, wie der Noskesche Bericht in die bürgerliche Presse kommen konnte. Wir halten diesen Punkt für sehr wichtig, da es natürlich von Einfluß auf das Verhältnis der Parteipresse zu diesem Korrespondenzbureau sein muß, wenn es sich herausstellt, daß hier ein Zusammenhang mit der bürgerlichen Presse existiert.

Die Frankfurter Volksstimme schreibt über den Vorfall:

„Nun sind wir ganz gewiß keine Freunde der gespreizten Geheimtuererei in politischen Dingen, und was unsere unfähige auswärtige Diplomatie mit dem Schleier des Geheimnisses und der Vertraulichkeit zu umgeben pflegt, das ist meist dieser Natur gar nicht wert. Aber wir halten es mit unserer Reichstagsfraktion und ihrer nachstehenden Erklärung dennoch für ganz ungehörig, wenn Abgeordnete unserer Partei, die außerdem den Verhandlungen nur als Zuhörer anwohnen, nach ausdrücklicher, durch Mehrheitsbeschluß proklamierter Vertraulichkeitsklärung gewisser Kommissionsverhandlungen Mitteilungen irgendwelcher Art darüber nach außen machen. Das wäre höchstens zu entschuldigen für den Fall, wo durch die Geheimhaltung ein so großes Interesse der arbeitenden Massen verletzt würde, daß uns die Rückgeheimhaltung mit ihren Folgen als das kleinere Übel erscheinen müßte. Im gewöhnlichen Gang der Dinge aber haben unsere Parlamentarier die Mehrheitsbeschlüsse der Körperschaften zu achten, in denen sie mitarbeiten oder denen sie zuhören. Im vorliegenden Falle lag für Genossen Noske zur Verichterstattung über unbedeutende vertrauliche Mitteilungen an ein privates Bureau gar keine Notigung vor, und geschah das Zuhören und die Mitteilung nur um des Honorars willen, so liegt die Sache desto schlimmer. Eine solche Verhöfierung amtlicher Nachrichten hat die Partei alle Ursache, sich bei ihren Parlamentariern zu verbitten. Genosse Noske kann unserer Ansicht nach kaum mehr den Verhandlungen von Kommissionen mit vertraulichem Charakter beizuhören. Außerdem aber gibt der Fall erneute Veranlassung zu der Erwägung, ob die Verichterstattung aus den Reichstagskommissionen für unsere Presse nicht besser und tatvoller durch unsere offizielle Partekorrespondenz organisiert und zentralisiert wird. Gesehen wird endlich, dann sind wohl Vorkommnisse, wie das jetzige, sowie eine Weitergabe der Mitteilungen an die bürgerliche Presse von selbst ausgeschlossen.“

Und nun zu der bürgerlichen Presse. Diese angenehme Masse enthält bei dieser Gelegenheit wieder mal ihre bezugnehmende Unverschämtheit. Wir reden natürlich nicht erst von den Leistungen eines Liman. Dieser heitere Zeitgenosse möge erst mal, bevor er sich über andere Leute entläßt, seine Rolle im Guldenburgprozeß aufklären, in dem er nach der Behauptung seines Freundes: Gordon einen glatten Medaillon geschworen hat. Die Deutsche Tageszeitung, die wenigstens so viel Sinn für Realität besitzt, daß sie einen Liman Unausgesprochenheit, nicht als einen Vorwand für die Verächtlichkeit der sozialdemokratischen Seite ernsthafter Bürgerchaften gegen die Wiederholung derartiger Vorkommnisse gegeben werden, sehr ernsthaft mit der Frage zu beschäftigen haben, ob er die sozialdemokratischen Abgeordneten hiernach allgemein noch auf gleichem Fuße mit denen der bürgerlichen Parteien behandeln darf. Die Gefahr, die aus derartigen Indiskretionen entstehen kann, ist zu groß, als daß man gleichmütig an ihr vorübergehen könnte.

Das ist nun zum Entzicken gar. Bisher sind es bekanntlich ausschließlich die bürgerliche Abgeordnete gewesen, die auf Indiskretionen erlappt wurden. Wir erinnern an den Skandal Semler kurz vor der Reichstagsauflösung 1906. Da

mal mochte der Abg. Erzberger in der Budgetkommission Mitteilungen von hochverräterischen Plänen des nationalheiligen Abgeordneten Semler, durch Infiltrierung eines Spionens mit Spanien die vor Kamerun gelegene spanische Insel Fernando Po in deutschen Besitz zu bringen. Damals beschloß die Kommission Geheimhaltung. Aber schon zwei Tage später enthielt die Reichs- und nationalliberale Presse — Kölnische Volkszeitung, Magdeburgerische Zeitung, Weserzeitung usw. — ausführliche Berichte über diese Sitzung. Damals konnte Genosse Singer unter Zustimmung der gesamten Kommission erklären, daß die sozialdemokratischen Mitglieder noch niemals einen Vertrauensbruch begangen hätten. Er fügte freilich hinzu, die Partei protestiere gegen die Verpflogenschaften, alle möglichen Dinge als vertraulich zu behandeln. Nur wenn zu befürchten sei, daß dem Reich Schaden erwachse aus den Veröffentlichungen, sei die Geheimhaltung berechtigt; in allen andern Fällen lassen sich die Sozialdemokraten nicht mehr binden. Also genau das gleiche, was wir gestern als unsere Ansicht vertrat. Damals hätte nun eigentlich die Deutsche Tageszeitung beantragen müssen, wenn die bürgerlichen Parteien nicht ernsthaftige Bürgerschaften gegen die Wiederholung derartiger Vorkommnisse geben, so könnten sie nicht mehr auf gleichem Fuße mit der Sozialdemokratie behandelt werden. Damals aber schweig die sonst so geschwäpige Mufe des Herrn Erzler. Waren doch seine Blodgenossen mit an der Indiskretion beteiligt.

Und was sollen wir zum Leipziger Tageblatt sagen? Wir hatten ihm nachgewiesen, daß es selber einen Bericht aus der vertraulichen Sitzung gebracht habe. Das Tageblatt muß das zugeben, erklärt aber, daß es nur den offiziellen Bericht des Wolffschen Bureaus abgedruckt habe. Aber, liebes Landvolk! — hoffentlich sagt das etwas zimperliche Tageblatt diesen Ausbruch nicht wieder als „beschimpfenden Vorstoß“ auf —, daraus geht doch klar hervor, daß von einem absoluten Schweigegebot keine Rede war. Im übrigen empfehlen wir dem Tageblatt die Fälle Langhammer und Mühlmann sowie Schmidt zum eingehenden Studium von Indiskretionen bei Leuten, die ihm wohl etwas näher stehen als der Abg. Noske. Schmidt ist bekanntlich Geschäftsführer des Bundes der Landwirte in Sachsen, der die Beschlüsse der geheimen Kommission der Ersten Kammer trotz des ausdrücklichen Beschlusses auf Geheimhaltung seinem Blatte, dem Freiburger Anzeiger, übermittelt. Auch der Deutschen Tageszeitung sei dieser Fall dringlich empfohlen.

## Die Entstehung des Menschen.

Unter den großen geistigen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts steht die Darwinische Entwicklungslehre, die den Menschen als Sproß des Tierreichs erkennen ließ, mit an erster Stelle. Die alte, in religiösen Dogmen festgelegte Auffassung sah eine unübersteigbare Kluft zwischen Mensch und Tier: zwar gehöre der Mensch seinem Körper nach der Tierwelt an — zoologisch betrachtet ist er einfach eine Affenart —, aber er besitze eine unsterbliche Seele und müsse also das Objekt einer besonderen Schöpfung Gottes gewesen sein. Diese „unsterbliche Seele“ war der Ausdruck des großen geistigen Gegensatzes zwischen Mensch und Tier.

Der Darwinismus hat über diese Kluft eine Brücke geschlagen. Aber nicht in der Weise, daß er den Gegensatz erklärte, und die Entstehung des menschlichen Geistes aufdeckte. Nein, seine Vertreter haben aus den körperlichen Eigenschaften des Menschen abgeleitet, daß er von dem Prinzip der Entwicklung aller Tierarten aus niedrigeren Tiergruppen keine Ausnahme bildet, und daraus schlossen sie, daß auch der Menschengeist sich in natürlicher Weise aus dem Tiergeist entwickelt haben muß. Damit hätten sie vollständig recht; aber sie ließen dabei die eigentliche Frage, wie der Mensch als geistiges Wesen entstanden ist, ungelöst. Dieser Mangel wird jetzt von den Vertretern der christlichen Weltanschauung weidlich dazu ausgenutzt, die übernatürliche Schöpfung des Menschen gegen den Darwinismus zu behaupten: körperlich mag der Mensch, sagen sie, vom Affen abstammen, aber der große geistige Unterschied erfordert immerhin eine spezielle Schöpfung des Menschengeistes in dem Affenkörper.

Der Unterschied der geistigen Fähigkeiten des Menschen und der Tiere wurde früher dadurch ausgedrückt, daß die Menschen Verstand, die Tiere aber nur Instinkt besäßen.

„Ich dachte, du gingst mit uns,“ sagte ihr Schwager artig. „Wir gehen auf den Ball im Goldenen Adler. Du sollst mal sehen, wie du dich da amüßerst.“

„Ja, das wäre wirklich nett, wenn Sie mitgingen,“ pflichtete der junge Wermelskirchen bei.

„Ach nein, ich kann nicht, ich danke. Ich muß wirklich nach Haus.“

Das Mädchen machte bei dieser Erklärung ein so betäubtes Gesicht, daß der junge Mensch sich teilnehmend erkundigte, ob ihr etwas fehle. Gretchen wollte nicht mit der Sprache heraus, aber ihre Schwester verriet ihr Mißgeschick.

„Das ist Bedä,“ rief Tomas. „Aber was ist dabei zu machen? Gutsch ist futsch.“ Er zog sich jetzt rasch zurück, als fürchte er, das Mädchen könnte von ihm etwas wollen. Seine Frau folgte ihm.

Gretchen stand verlegen da, sie wußte nicht, ob sie jetzt gehen, oder die Rückkunft des Ehepaars abwarten sollte. Und dieser gelungene Mensch, dieser Wermelskirchen sah sie unausgesetzt so an, daß sie nicht wußte, wo sie mit den Augen bleiben sollte und kaum das Nachen unterlassen konnte.

„Fräulein Gretchen, wir kennen uns doch gut,“ eröffnete nach einer Weile der junge Mann das Gespräch.

Sie nickte. „So ziemlich, Herr Wermelskirchen.“ Sie wußte, daß er Feinmechaniker war, und daß er sie stets, wenn sie einmal zusammenkamen, mit unerbittlicher Bewunderung anstarrte. Das war eigentlich alles.

„Nun also, dann können Sie mir auch nicht übel nehmen. Ich verdiene nämlich ganz gut. Ich habe über tausend Mark auf der Sparkasse. Es kommt mir wirklich gar nicht darauf an. Sehen Sie, ich habe ja Geld genug bei mir.“ Er zog das Portemonnaie hervor und brachte drei Fehnmärkte zum Vorschein.

Gretchen sah nicht eben verständnisvoll auf die Goldstücke in seiner Hand.

„Was soll denn das alles, Herr Wermelskirchen?“ sagte sie.

Er machte ein Gesicht, als ob er weinen wollte. „Ich kann Sie doch nicht so betrübt sehen, Fräulein Gretchen. Und weil Sie doch Ihren Lohn verloren haben und Unannehmlichkeiten darum haben könnten. Hier nehmen Sie. Tun Sie mir den Gefallen.“ Er hielt ihr das Geld hin.

„Ach du mein Himmel,“ machte das Mädchen ganz

übernommen. Aber sie trat einen Schritt zurück und streckte die Hand nicht aus.

„Fräulein Gretchen,“ wiederholte er bittend. „Hier, es ist ehrlich verdient Geld.“

„Das glaub ich Ihnen,“ nickte sie. „Aber ich kann doch von Ihnen kein Geld annehmen.“ Das klang nicht ganz sicher, und das machte ihm Mut.

„Warum denn nicht? Es ist doch kein Unrecht. Jeder kann was verlieren. Und wenn ich es verloren hätte, ich machte mir nicht so viel draus. Wenn Sie es aber nehmen, dann bin ich sogar froh. Denn sehen Sie, ich möchte Ihnen doch gern helfen, damit Sie dann mal ein bißchen an mich denken. Aber das brauchen Sie nicht, wenn Sie nicht wollen, es wäre mir nur eine Freude, wenn ich wüßte, daß ich Ihnen gefiele.“

Gretchen war unerschütterlich. Der Jörn ihres Vaters, die drei Karnevalstage, die sicher für sie keine freie und keine frohe Stunde bringen würden, standen ihr vor Augen.

Wermelskirchen wurde noch eindringlicher. „Wenn Sie nicht nehmen, ich geb es für lauter Unsinn aus. Ich besaube mich heute abend davon, so wahr ich Hubert heiße, und daran sind Sie dann schuld.“

Jetzt lächelte sie. „Dann muß ich wohl. Aber nur geliehen.“

Das war ihr so entschlüpft, sie wollte nun doch noch immer nichts nehmen, aber er bestand jetzt darauf, daß sie Wort hielt, und es war ja auch kein ernstlicher Widerstand mehr; den sie leistete. Sie ließ sich zwar nur genau den Betrag ausdrängen, den sie verloren hatte, keinen Pfennig mehr, aber als sie ihn in der Hand hielt, war ihr doch ein Stein vom Herzen gefallen, und sie dankte dem erfreuten Helfer in der Not mit einem Händedruck und wenigen, aber aufrichtig gemeinten Worten.

„Wenn Sie mir nun noch eine Freude machen wollen,“ sagte er, dem Danke ausweichend, „dann gehen Sie heute abend mit. Oder wenn Sie heute nicht können, einmal in diesen Tagen, mit Ihrer Schwester und Tomas natürlich, und nur wenn es Ihnen Spaß macht.“

„Das tät ich ja nur zu gerne, wenn mein Vater es erlaubt,“ versprach sie.

„Der erlaubt's, der muß es erlauben. Das wird famos, großartig. Sie sollen mal sehen. Ich hab ein Kostüm — Sie sollen Augen machen, Fräulein Gretchen.“ Er schlug sich in seiner Begeisterung aufs Bein, daß es klatschte.

Tomas und seine Frau kamen im Maskenanzug wieder herein. Er hatte sich aus Sackelwand ein Eigelkostüm vorfertigt, der Hut, den er trug, wie auch der Spazierstock war Lapezierarbeit und beide hatten Ähnlichkeit mit jungen Luffasäulen. Anna trug ein sogenanntes Hängergesicht, bei ihren vollen Formen sah das etwas herausfordernd aus.

„Nu los dafür, es ist schon bald morgen früh,“ sagte Tomas.

Da Gretchens Heimweg am Goldenen Adler vorüberführte, ging sie mit den andern. Ihr Schwager mit seiner Frau gingen eilenden Schrittes vor, sie folgte mit Wermelskirchen. Er hatte ihren Arm unter den seinen gezogen, weil Karneval sei, aber sonst nahm er sich keinerlei Freiheiten heraus, nur als sie nach wenigen Minuten den Eingang des Tanzsaals erreicht hatten, hielt er sie einen Augenblick bei der Hand und fragte innig:

„Also Sie können wirklich nicht mitkommen?“

„Gute Nacht, Herr Wermelskirchen. Morgen.“

„Ja dann bring ich Sie erst nach Hause,“ erklärte er.

„Sie sollten auf den Ball gehen, es ist doch schon spät genug,“ suchte sie ihn zu überreden, aber er ging doch mit, es wäre so viel schöner, meinte er, und es liege ihm jetzt an dem ganzen Ball nicht mehr viel. Und als er sich an der Haustür von ihr verabschiedete, sagte er noch einmal: „Bis morgen, Fräulein, aber vergessen Sie auch nicht, Ihren Vater zu fragen.“

Das war eine überflüssige Mahnung, denn seit der Schreden wegen des verlorenen Geldes verwunden war, regte sich in dem Mädchen mächtig die Karnevalslust. All die Reugier und Sehnsucht und Angst, die ein Mädchenherz überfällt, wenn es durch den Mißgeschickener Läden das Licht des Festsaales blitzen sieht und lochend jauchzende Weisen in abgerissenen Fegen zu ihr herausschlingen.

Freilich der brave Mensch, der ihr einen so großen Dienst geleistet hatte, spielte in Gretchens Phantasien keine Rolle, er hatte so eigentlich nichts vom Karneval an sich, nichts Leichtes, nichts, wovor man sich ein wenig fürchten konnte, nichts von dem, was nur heute so ist.

Es dauerte heute lange, bis Gretchen einschlief. Beständig klangen ihr Tanzweisen ins Ohr, aber sie hatten etwas Scuzzendes, Erdensernes, und schrecklich war es, wenn immer wieder sich ihr ein weißes fragenhaftes Totengesicht näherte und sie küßte mit einem Kuß, der sie schauernd durchfröstelte.

(Fortsetzung folgt.)



Unter dem Einfluss der darwinistischen Lehre wurde dann dieser grundsätzliche Gegensatz verneint; auch die Tiere haben Verstand. Die Verwirrung jedes Unterschieds wurde noch dadurch gefördert, daß man beim Beobachten der Handlungen der Tiere ihnen unwillkürlich unsere eigenen Gedanken und Motive zuschreibt. Es ist deshalb nötig, den wirklichen Unterschied zwischen der menschlichen und der tierischen Verstandestätigkeit festzustellen.

Der Mensch denkt mittels abstrakter Begriffe, Vorstellungen, die sein Geist sich aus früheren Erfahrungen gebildet hat. Ueberlegen, Schlüsse ziehen heißt das, was man beobachtet, mit den vorhandenen Begriffen im Kopfe vergleichen, es darin einreihen. Der Mensch wird gerade so wie das Tier durch das, was er sieht und empfindet, zum Handeln gereizt; aber bei ihm schiebt sich eine lange Kette aneinander schließender Ueberlegungen dazwischen, so daß dem Schein nach seine Taten nur durch eigene, freie, aus sich selbst entstandene Gedanken bestimmt werden. Wenn der Arbeiter in die Versammlung geht oder seinen Wahlzettel abgibt, um damit den Sozialismus zu fördern, hat das dem Schein nach nichts mit seinem Hunger zu tun; die Verbindung wird erst durch eine lange Kette von Gedanken und Kenntnissen hergestellt. Zwar springt auch nicht jedes Tier bei dem Anblick der Beute mechanisch darauf los; wo es zum Fangen nötig ist, schlägt es einen Umweg ein; aber diese zweckmäßige Handlungsweise hat sich durch Ererbung zu einer festen Gewohnheit versteinert. Bei dem Menschen liegt dagegen der einzuschlagende Weg nicht fest; die verschiedensten Vorstellungen werden im Kopfe in die Kette eingepaßt, gedanklich versucht, und die am besten erscheinenden werden beibehalten. Darin besteht das Gefühl des freien Handelns und Wählens beim Menschen.

Durch die Begriffe in unserm Kopfe unterscheiden und trennen wir die einzelnen Dinge, die Arten, und die Teile der Welt. Das Tier muß die umgebende Welt wie ein Ganzes anstarren, das es nicht in die einzelnen Teile aufzulösen vermag. Wir sehen dagegen das Ganze zugleich als eine unendliche Vielheit, aus der wir in unserer Vorstellung willkürlich einen Teil herausheben und in einer andern Lage denken können. Daher können wir mit Bewußtsein die Dinge zu unsern Zwecken benutzen, denn wir haben im Voraus schon im Kopfe, was die Tat nachher verwirklicht. „Was von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopfe gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut.“ (Marx.)

Wie ist dieses Vermögen entstanden? Das abstrakte Denken bildet nicht den einzigen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Nur der Mensch besitzt eine Sprache, die die Dinge und Tätigkeiten mit bestimmten Lauten, mit Namen bezeichnet. Nur der Mensch ist ein Werkzeugfabrizierendes Tier. Es liegt auf der Hand, daß diese verschiedenen Merkmale nicht unabhängig voneinander entstanden sind. Sprache und Denken sind untrennbar; wir können nur mit Worten denken; die abstrakten Begriffe, die die Teile der Welt darstellen, sind nur als Namen festzuhalten.

Auch das Werkzeug steht mit dem Denken in engstem Zusammenhang. Ohne das abstrakte Denken, ohne die Vorstellung, wie die Dinge in andrer Lage aufeinander wirken werden, ist die zweckmäßige Anwendung eines Werkzeugs, und noch mehr seine Herstellung im Voraus, unmöglich. Und umgekehrt regt das Werkzeug das Denken an. Die Werkzeuge werden zwischen uns und die zu ergreifenden Naturdinge eingeschoben, so daß die Befriedigung der Lebensbedürfnisse auf einem Umweg aneinanderschließender Handlungen stattfindet; dieser Umweg bringt den Umweg im Denken mit sich. Daß der darobende Arbeiter in die Versammlung geht, anstatt Baumfrüchte zu suchen, kommt daher, daß die hochentwickelte Technik eine volle Befriedigung der Bedürfnisse nur auf dem Wege einer vorherigen politischen Revolution zuläßt.

Das Werkzeug hat den Geist aus seinem Schlummer geweckt. Zuerst als roher Stein instinktiv, zufällig ergriffen und wieder weggeworfen, gewöhnt es den Geist allmählich daran, beim Anblick einer Beute den Umweg über ihn zu nehmen und bewußt nach ihm zu greifen. Durch die Hand, dem Auge sichtbar, geführt, hebt es sich aus der übrigen Welt heraus, wird mit dem Laut der Tätigkeit bezeichnet und durch diesen Namen festgehalten. So treten die Merkmale des Menschengeistes als erste kaum merkbare Spuren mit den ersten Anfängen des Werkzeuggebrauchs hervor. Aneinander und durcheinander entwickeln sich dann beide; der erwachende Geist gestaltet den Gebrauch, und dann die absichtliche Anfertigung der Werkzeuge immer bewußter, die Ausbildung und Differenzierung der Werkzeuge entwickelt die Begriffe und Vorstellungen im Geiste.

Die Vorbedingungen zu dieser Entstehung des Menschen, die aus der Tierwelt mitgebracht wurden, sind das gesellschaftliche Zusammenleben und die Affenhand. Nur in einer Gesellschaft kann eine Sprache als Verständigungsmittel bei der gemeinsamen Tätigkeit entstehen, nur in einer Gesellschaft kann die Technik sich entwickeln. Die Affenhand war das einzige Organ, geeignet, bei einer Veränderung der Lebensweise unter der Kontrolle des Auges Werkzeuge zu führen.

Der Entstehung des Menschen, auch der Merkmale, die ihn vom Tier unterscheiden, des Denkens, des Werkzeugs und der Sprache, haftet also nichts Uebernatürliches an. Die Umstände, die unsere affenähnlichen Vorfahren aus dem Urwald in die Ebene trieben, ihnen eine neue Lebensweise aufzuzwingen und ihnen dabei gewissermaßen die ersten Steine in die Hand drückten, haben den Stoß gegeben, der in unaufhörlicher Entwicklung zum modernen Menschen führt. Werkzeug und Denken, Technik und Wissenschaft, die jetzt noch die Grundlage unserer Gesellschaft bilden, sind von den Ursprüngen an die einander bedingenden Momente dieser Entwicklung gewesen.

## Hus der Partei.

Der Fall Hoshaupt in der Gewerkschaftsfrage. Das Korrespondenzblatt der Generalkommission hielt es für geschickt, auf die von uns übernommene Bedruckschrift des Hoshaupt Hoshaupt aus dem bayerischen Staatsdienst mit dem üblichen Seitenhieb auf uns dem Bedruck folgenden zu antworten:

Diese Ausführungen des Bedruck sind im vorliegenden Fall direkt irreführend. Zunächst kann eine Organisation, wenn sie Kräfte für die Verbandsarbeiten freistellen muß,

nicht darauf warten, daß nun gerade die Kraft, auf die sie reflektiert, gemahregelt wird. In Bayern hätte das im Falle Hoshaupt vielleicht bis zum St. Nimmerleinstag dauern können. Der süddeutsche Eisenbahnerverband bezog seine Zeitung, die Hoshaupt aus seinem Arbeitsverhältnis herausgenommen hat, um ihn in die Verbandsleitung zu berufen, wird doch wahrscheinlich selbst darüber zu urteilen vermögen, wo der Genosse die besten Dienste leisten kann. War es aber dem Bedruck an der Feststellung gelegen, ob die Verbandsleitung oder die Regierung an dem Ausscheiden Hoshaupters aus „Staatsdiensten“ schuld sei, hätte eine Anfrage beim Nürnberger Verbandsvorstand sicherlich genügt.

Es muß dafür folgende treffende Antwort des Bedruck einfließen:

Hoshaupt war als einer der ersten mit in der deutschen Eisenbahnerorganisation tätig. Gemeinsam arbeiteten wir alle an dem Werke, bis sich infolge verschiedener Taktik die deutsche und süddeutsche Organisation trennte.

Wir kennen die Befähigung Hoshaupters, und wenn der süddeutsche Eisenbahnerverband ihn früher oder auch nachher aus dem Dienste gezogen hätte, hätten wir jedenfalls nichts dazu zu sagen gehabt; aber daß es gerade in dem Augenblick so brennend wurde, wo Hoshaupt Landtagsabgeordneter wurde und gerade durch sein aktives Dienstverhältnis für die Eisenbahner erst recht viel tun konnte und wegen dieses Amtes und sein Eisenbahndienstverhältnis die Presse seine Angelegenheit eingehend erörterte und in dem Zeitpunkt, wo ein Fall Schüftele passiert und die Maßregelung des Lehrers Hofmann erfolgt war, daß in diesem Augenblick Hoshaupt freiwillig aus dem aktiven Dienst trat, weil ihn seine Organisation dringend bedurfte, das war und unverkennbar. Nach unserer Meinung dürfte er in diesem Augenblick nicht zurücktreten und ihr geben wir in unserm Ausführenden Ausdruck. Wir geben dem Korrespondenzblatt recht, daß der süddeutsche Eisenbahnerverband wissen muß, was er an Hoshaupt hat, aber trotzdem müssen wir an unserer Auffassung festhalten, daß Hoshaupt den deutschen Eisenbahnern und der deutschen Arbeiterbewegung jedenfalls einen größeren Dienst erwiesen hätte, wenn er in diesem Augenblick im Eisenbahndienst verblieben.

k. Einen schönen Erfolg bei der Gemeinderatswahl haben unsere Genossen in Karlsruhe im Fürstentum Alsdorf zu verzeichnen. Auf die sozialdemokratische Liste entfielen 169—172 Stimmen, auf die Liste der Agrarier 59—63 und auf die der Mittelständler 58—60 Stimmen. Der Gemeinderat besteht nunmehr aus 6 Sozialdemokraten, 5 Agrariern und 1 Mittelständler. Es wurde zum ersten Male nach dem Verhältniswahlrecht gewählt.

## Bewerkschaftsbewegung.

Gilt der § 153 der Gewerbeordnung auch für die Unternehmer?

Ueber die bisher noch immer unentschiedene Frage, ob denn von den Strafbestimmungen des § 153 der Gewerbeordnung, durch den den Arbeitern das Koalitionsrecht hinterzogen werden können, hatte sich am 29. Januar das Reichsgericht auszusprechen. Der Entscheidung lag folgender Sachverhalt zugrunde: Im Frühjahr 1907 tobte in Berlin ein Lohnkampf im Bäckergewerbe. Die Bäckereien wurden dabei unterstellt durch einen Boykott, den die Arbeiter über die Meister verhängt hatten, die nicht bewilligen wollten. Die anderen Bäckermeister erhielten von dem Gewerkschaftsverband rote Plakate, in denen ihnen bescheinigt wurde, daß sie die Forderungen bewilligt hatten. Auch die Meister führten den Kampf erbittert; namentlich tat sich dabei der Obermeister Schmidt hervor. Ihm gelang es, bei dem Verbands der Preßhefefabrikanten und -händler durchzusehen, daß den Meistern, die die Forderungen erfüllt hatten, vom 1. Juli ab keine Hefe mehr geliefert werden sollte. (1) Für die Nr. 22 der Innungszeitung „Konkordia“ schrieb Schmidt außerdem einen Artikel: „Ein letztes Wort zur Situation“, worin es hieß: „Trotz Innungsbeschluss gibt es immer Auskollagen, die ihre Handlungsweise im Lohnkampfe nicht beurteilen können. Wenn sich Bäckermeister als Sandlanger des Herrn Gehshold (Streikleiter) hergeben, so erklären wir: Für derartige Herren haben wir die größte Verachtung. Sie brauchen sich nicht zu wundern, wenn ihnen der Kredit entzogen wird. Ob ihnen in Zukunft Hefe geliefert wird, wird sich ja noch zeigen.“ Dann war noch von Verrätern und Verbrechern die Rede. Derselbe Artikel wurde dann noch in der Innungszeitung „Germania“ als Flugblatt beigelegt, wobei gleichzeitig die Beschlüsse wegen der Hefelieferung abgedruckt wurde.

Der Bäckermeister Oberreicher stellte nun Strafantrag gegen Schmidt wegen Beleidigung und Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung. Der Antrag wurde zuerst vom Staatsanwalt zurückgewiesen, auf eine Beschwerde hin ordnete aber dann das Kammergericht die Einleitung des Strafverfahrens an. Am 22. Juni 08 wurde Schmidt wegen Vergehens gegen § 153 zu drei Tagen Gefängnis verurteilt. Den Strafantrag wegen Beleidigung hatte Oberreicher in der Verhandlung zurückgezogen.

In der Revision behauptete nun Schmidt, der § 153 könne gar nicht in Betracht kommen, weil sich der Artikel nur gegen solche Innungsmitglieder richte, die keine Gesellen beschäftigten und doch das rote Plakat herausgehängt hatten. Das sei unlauterer Wettbewerb gewesen. Außerdem wurden noch untergeordnete Revisionsgründe geltend gemacht.

Das Reichsgericht verwarf die Revision. Es sieht eine Verabredung zur Erlangung günstiger Arbeitsbedingungen darin, daß beschlossen wurde, die Forderungen der Gesellen abzulehnen. Nach den tatsächlichen und unanfechtbaren Feststellungen des Landgerichts hat er durch Ehrverletzungen und Drohungen versucht, andere Bäckermeister zum Beitritt zu bewegen. Die Drohung sollte und konnte auch durch seine Mitteilung verwirklicht werden. Das alles sind aber die Vorbedingungen für den § 153 der Gewerbeordnung.

Prinzipiell hat damit das Reichsgericht anerkannt, daß die Unternehmer auch den Vorschriften des § 153 unterworfen sind. Die Bestrafung mit drei Tagen Gefängnis ist indessen so milde, wie man sie Streikenden nur wünschen konnte. Die freilich müssen anders büssen. So wurde in derselben Reichsgerichtsitzung gegen Königsberger Streikende verhandelt, die Streikbrecher mit Schlägen bedroht haben sollten. In diesen Fällen war auf je einen Monat Gefängnis erkannt worden.

St. Militarismus kennt keine Krise. Mäßiglich wurde gemeldet, die Deutsche Waffen- und Munitionsfabrik Karlsruhe habe zahlreiche Aufträge zu erledigen, weshalb sie ihr Personal ziemlich verstärkte. — Jetzt erfahren wir, daß bei der weltbekannten Nähmaschinen- und Fahrradfabrik Gräber in Durlach eine eilige Bestellung auf 500 Militärräder aufgegeben worden ist. In der Fahrrad-Abteilung der betr. Fabrik wird mit Ueberstunden gearbeitet.

Nach Erledigung dieses Auftrages können die Arbeiter wieder leben, wo sie bleiben. Man hat nur für den Militarismus Geld, für die Opfer der Krise nicht.

Der Streit in den Steinbrüchen von Eberdorf bei Magdeburg dauert weiter. Inzug nach den Steinbrüchen der Unternehmer Geißler und Büßel in Eberdorf hat zu unterbreiten.

Hausdurchsuchung im Bureau des Metallarbeiterverbandes. Am Donnerstag ist im Bureau des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Berlin gebausucht worden. Drei Beamte und ein junges Mädchen, eine Angestellte von Lebus, kamen zum Genossen Cohen ins Bureau. Mehrere Beamte hatten vor dem Hause Post gefischt. Man suchte „Lebusbriefe“, doch nicht die gedruckten — die wollten die Herren nicht haben, als Cohen ihnen dieselben pro Stück für 10 Pf. zur Verfügung stellte. Auch das junge Mädchen erklärte: „Die haben wir bereits. Wir suchen lose Blätter aus einem Stenogrammbuch.“ Nun hatte man sich verstanden und es wurde geübt. Ein Kasten über den anderen, ein Schuß nach dem anderen — so ging es stundenlang. Gefunden wurde nichts.

Verbandsdage. Einen außerordentlichen Verbandstag berufen der Vorstand und der Ausschuss vom Stützpunktverband auf den 12. April nach Kassel ein. Außer dem Geschäftsbericht enthält die Tagesordnung folgende Punkte: Unterstützungsbewegungen, Lohnbewegungen und Streiks.

Lohnbewegung im Münchener Fleischerhandwerk. Die Münchener Schlächtergehilfen veruchen schon seit längerer Zeit ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse durch Einführung eines Tarifes zu regeln. Bei zwei Firmen ist dies auch gelungen. Alle übrigen Fleischer und Wurstfabrikanten lehnen es aber ab, einen Tarif einzugehen, oder überhaupt mit der Organisation der Fleischergehilfen Deutschlands in Verhandlungen einzutreten. Die Gehilfenchaft beschloß daher, in den Streik zu treten. Die Kündigung erfolgte am 26. Januar. — Zugut ist strengstens fernzuhalten!

Tarifkündigung der Steinseher in Hamburger Lohngeld. Die Steinseher und Berufsgenossen von Hamburg und Umgegend beschloßen in ihrer letzten Versammlung, den am 8. Mai dieses Jahres ablaufenden Tarifvertrag am 8. Februar zu kündigen. Dem Bund der Steinseher für das Hamburger Lohngeld soll ein neuer Tarif unterbreitet werden.

Die Kempner-Unternehmer in Berlin haben den Gehilfen den Tarif für den 31. März gekündigt. Die Unternehmer scheinen die unheilvolle Konjunktur zu ihrem Vorteil auszunutzen zu wollen. Eine Gehilfen-Versammlung beschloß sich mit der Tarifkündigung und beauftragte die Kommission, die Vorarbeiten für die Tarifberatung gemeinschaftlich mit der Verbandsleitung zu erledigen.

Berichtigung. Die Verwaltung der Zeche Borussia sendet uns diese Berichtigung:

In einer Nummer 17 Ihres Blattes vom 22. dieses Monats auf Seite 2 veröffentlichten Notiz wird behauptet, daß auf Zeche Borussia plötzlich sämtliche Steiger entlassen worden seien. Diese Meldung ist nicht wahr. Von den fünf Reviereleitern unserer Zeche sind zwei an dem fraglichen Tage in gewohnter Weise angereist, zwei hatten mit den Fahrplänen zu wechseln zur Ansicht für die Mittagszeit, während der dritte krank war. Zu einer Entlassung der Steiger lag kein Grund vor.

Unter Berufung auf § 11 des Reichspressgesetzes eruchen wir Sie, vorstehende Notiz in die nächste Nummer Ihrer Zeitung aufzunehmen und zum Abdruck dieselbe Schrift zu verwenden, mit der die berichtigte Notiz gedruckt ist.

Ergebenst  
Gewerkschaft der Zeche Borussia  
Die Verwaltung.  
Zielmann.

## Letzte Nachrichten und Depeschen.

Berlin, 30. Januar. Die konservative Korrespondenz nimmt zu dem sogenannten sozialdemokratischen Vertrauensbruch Stellung und erklärt, dem Abg. Koske keinen allzuschweren Vorwurf machen zu können. Der wahre Schuldige sei der Vertreter der Wiener Freien Presse, der Deutschlands Interessen schwer geschädigt habe. Augenscheinlich wünscht die Korrespondenz dessen Ausweisung.

Berlin, 30. Januar. Die Ausichten der Weinsteuern sind nach Ansicht der liberalen Korrespondenz sehr schlecht. Sie werde in der Kommission wahrscheinlich in Verhältnis 18:10 abgelehnt werden. Im Plenum sei das Verhältnis ebenso.

Essen, 30. Januar. Hier fand eine Wahlrechtsversammlung von 1½ Tausend Kruppischer Arbeiter statt.

Görlitz, 30. Januar. Der Leutnant Kallenborn-Stadjan wurde wegen unsittlicher Vergehen an Mannschaften im Sinne des § 175 zu vier Monaten Gefängnis und Dienstentlassung verurteilt.

Dortmund, 30. Januar. Eine Versammlung der Witwen von Haddob protestierte gegen den Beschluß des Hilfskomitees, wonach den Witwen Jahresrenten in Höhe von 160 Mk. ausbezahlt werden sollen. Sie verlangen Auszahlung der ganzen Summe und beabsichtigen, das Komitee zu verklagen.

Mainz, 30. Januar. Hier wurden sechs Hallenmeister des Schlachthofes sofort entlassen. Die Alten sind an die Staatsanwaltschaft gegangen.

Berlin, 30. Januar. Heute vormittag veranstaltete die Polizei eine Hausdurchsuchung im Bureau des Deutschen Metallarbeiterverbandes in der Charitéstraße. Es wurde nach den Originalbriefen des Führers der Gelben, Lebus, gesucht, die vom Metallarbeiterverband veröffentlicht wurden. Die Hausdurchsuchung war erfolglos.

Madrid, 30. Januar. Im Süden und Südosten Spaniens wurden heftige Erdstöße verspürt. In Tolana wurden viele Häuser beschädigt.

## Arbeiter-Sekretariat

Bureau: Volkshaus, Leipzig, Zeiger Strasse 52.  
Auskunftsstelle für Rechtsfragen usw. — Sprechzeit:  
An Wochentagen von 1/2 bis 1 Uhr und 1/2 bis 1/2 Uhr.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:  
Richard Bahrdt in Grotzsch-Leipzig.

Verantwortlich für den Inseratenteil:  
Friedrich Piller in Borsdorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Wittengessellschaft.

Diese Nummer umfaßt 20 Seiten.